

## **Wasser statt Coca Cola**

Vor einiger Zeit hing an den Plakatwänden in unseren Städten eine Mineralwasser-Werbung mit der Überschrift: »Unser täglich Wasser«. Die Werbung spielt deutlich auf die Bitte des Vaterunsers an: »Unser täglich Brot gib uns heute«. Sonst hätte man wohl weniger altertümelnd geschrieben: »Unser tägliches Wasser«.

Für diese Anspielung auf biblische Sprache bin ich den Werbeleuten ganz dankbar. Bietet dieser Slogan doch einen Anstoß, sich bewusst zu machen, dass die Versorgung mit reinem, trinkbarem Wasser ebenso wenig selbstverständlich ist wie »tägliches Brot« .

Vielleicht sollten wir Christen gelegentlich das Vaterunser mit diesen Worten beten: »Unser tägliches Wasser gib uns heute«. Nicht, dass damit automatisch die Trinkwasserprobleme gelöst wären. Genauso wenig löst ja die Bitte um das tägliche Brot die Ernährungsprobleme. Im Vaterunser werden überhaupt keine Probleme gelöst. Da geschieht etwas ganz Anderes.

Es fällt ja auf, dass Jesus in diesem Gebet für das tägliche Brot gar nicht dankt, sondern darum bittet. Im ganzen Vaterunser findet sich kein Wort des Dankes; es besteht vor allem aus Bitten.

Bitten um das, was wir zum Leben brauchen. Wenn wir beten, sprechen wir unsere Bedürfnisse aus – »Wünsche, die wir für uns und unsere Kinder haben« (Dorothee Sölle).

Wenn wir beten, dann sind wir auch bereit, für das zu arbeiten, um das wir bitten. Jesus meint doch nicht: Wenn wir um das tägliche Brot bitten, dann können wir das getrost dem lieben Gott überlassen und selbst die Hände in den Schoß legen. Beten ist kein Ersatz für Handeln.

Das Dorf Plachimada im Bundesstaat Kerala in Indien hat jahrhundertlang sein Wasser aus einer Quelle am Dorfrand bezogen. Die Quelle war Gemeineigentum, niemand hatte davon einen Gewinn. Beziehungsweise, alle hatten den Gewinn davon, weil sie ja alle dort kostenlos ihren Wasserbedarf decken konnten. Bis vor zehn Jahren Coca Cola auf der Suche nach Quellwasser auf diese Quelle stieß und dem Gouverneur des Staates Arbeitsplätze und Steuern versprach, wenn es dieses Wasser vermarkten könne. Und so geschah es: Coca Cola baute eine Fabrik, füllte das Wasser in Plastikflaschen und verkaufte den Dorfbewohnern und der Umgebung nun das Wasser, das bisher allen gehört hatte. »Wachstum« nannte die Regierung das.

Weil ihnen das auf die Dauer zu teuer wurde, gingen die Frauen auf die Suche nach neuen, freien Quellen.

Jedes Jahr wurden die Wege länger. Bis die Frauen zuletzt 10 km laufen mussten, um frisches Wasser zu finden, für das sie kein Geld zahlen mussten. Denn das hatten sie nicht. Da sagte eine von ihnen – ihr Name ist Mayilamma -: »Jetzt reicht's! Coca Cola muss schließen!« Und sie startete eine Bewegung, der sich innerhalb weniger Wochen immer mehr Frauen und schließlich auch Männer anschlossen. Die Masse machte es: Am Ende musste Coca Cola die Abfüllfabrik schließen, und die Bewohner von Kachimada erhielten ihre Quelle zurück.

Wirtschaftlich geht es ihnen jetzt wieder besser, obwohl überhaupt kein Wachstum stattfindet: Die Natur deckt eines ihrer Grundbedürfnisse: das tägliche Wasser. Und alle haben den Gewinn davon, dass keiner daraus einen Gewinn für sich macht. Aber sie mussten darum kämpfen.

Weltweit gibt es viele Millionen Menschen, die das nicht erleben. In vielen afrikanischen Ländern beispielsweise müssen Mädchen und Frauen immer noch oft meilenweit gehen, um auf dem Kopf Wasser vom Fluss nach Hause zu tragen, Wasser, das zudem noch häufig verseucht ist. Dreitausend Kinder sterben täglich an verunreinigtem Wasser.

In der Bibel gibt es eine Geschichte, in der Jesus Wasser in Wein verwandelt. In Plachimada, scheint mir, hat sich Coca-Cola in Wasser verwandelt. Täglich Wasser, für die Bewohner des Dorfes in Indien.